

AUSSTELLUNG

Die Welt ist unruhig, Kunst hat Dauer

Faszinierend fremdartig: Ren Rong zeigt seine „Pflanzenmenschen“ in der Regensburger Galerie ArtAffair.

Von Helmut Hein, MZ
02. November 2017
12:57 Uhr



Pendler zwischen Ost und West: Der Künstler Ren Rong in der Regensburger Galerie ArtAffair. Foto: Jens Niering

REGENSBURG. „Lasst hundert Blumen blühen, lasst hundert Schulen miteinander wetteifern.“ So lautete Mitte der 1950er Jahre das Motto Mao Zedongs, als er das kommunistisch verwaltete China kurzfristig dem vielfältigen Diskurs und dem Meinungsstreit öffnete. Ein Motto, das sich rasch als Falle erwies. Denn es erlaubte der Partei ohne Weiteres, Dissidenten zu identifizieren und auszuschalten. Hütet Euch also vor den allzu schön blühenden Blumen. Vielleicht ist der Boden, auf dem sie gedeihen, ein Sumpf, der Euch über kurz oder lang verschlingt.

Mao und Konrad Adenauer

Für Ren Rong, diesen Künstler zweier Welten, 1960 in der alten Hauptstadt Nanking (heute: Nanjing) geboren, seit drei Jahrzehnten abwechselnd in Bonn und Peking lebend und arbeitend,

spielt Mao unübersehbar eine große Rolle. Vor dem Eingang des Osthaus Museums in Hagen prangte im vergangenen Jahr aus Anlass der großen Ren-Rong-Retrospektive ein riesiges Mao-Porträt – dessen Kleidung sich freilich unter der Hand des Künstlers in ein rätselhaftes Ornament verwandelt. Der Katalog zitiert den Revolutionsführer, der unter Xi Jinping zu neuen Ehren kommt. In der ArtAffair-Ausstellung in Regensburg tritt ein anderer „großer Führer“ an die Stelle Maos: der erste Kanzler der Bundesrepublik. In einem Bild, das auf und ein wenig aus dem Rahmen fällt („Adenauer/Adler II“), obwohl es nicht besonders groß ist (70 mal 80 Zentimeter), bildet ein Adenauer-Porträt in neun verschiedenfarbigen Varianten den Grund für einen gespenstisch-weißen Doppeladler mit menschlichem Antlitz und einem Mund, der einmal weit offen und einmal streng verschlossen ist. Was will der Künstler uns damit sagen? Denn der diskrete Herr Ren Rong ist zweifellos ein „homo politicus“, der versucht, sich „in einer unruhigen und sich rasant verändernden Welt“ zurechtzufinden.

So seine Deutung der Situation. Und obwohl er aus einer eher ornamentalen Kultur kommt, verschmäht er Menschenbildnisse fotografischer oder fotorealistischer Art nicht; er geht nur zurückhaltend und voller Delikatesse mit ihnen um.

Für seine ureigene Anthropologie hat er ein spezielles, unverwechselbares Signum gefunden: den Pflanzenmenschen, der verschiedene Sphären und Tendenzen verbindet: die Menschenwelt und die (vor allem vegetabile) Natur, den Willen zum Ornament, man könnte auch sagen zur Chiffre und den Willen zur abbildenden Darstellung. Und weil er auch Teil einer alten Kultur ist, die stets das Handwerk schätzte, benutzt er souverän und virtuos verschiedenste Verfahren: den Scherenschnitt, der in China und vor allem in der familiären Welt des Riesenreichs eine große Rolle spielt; Ensembles aus Holz, Papier und Lack, Prägedrucke, Reliefe und neuerdings auch Frottagen. Selbst seine Edelstahl-Plastiken, von denen einige bei ArtAffair zu sehen sind, nähern sich dem Bild an. Sie sind bewusst so flach, dass sie den Raum gewissermaßen in sich hineinsaugen.

Prozess der Metamorphose

Was geschieht, wenn, wie bei Ren Rong, Chiffre und Erzählung quasi-ornamental verschmelzen? Ein stetiger Prozess der Metamorphose, die andauernde Verwandlung einer Form in die ihr (scheinbar) nächste. In Ren Rongs Kunst-Welt verbinden sich Unruhe – eine Unruhe, die weit über das politische hinausgeht, die zutiefst existenziell ist – und Dauer. Aus dem Bild verschwindet ja die Bewegung, sie ist nur noch Geste oder Spannung.

Für Ren Rong macht den Pflanzenmenschen, der immer wiederkehrt, die Tatsache attraktiv, dass er die animalische Gier nicht zu kennen scheint, dass er also nicht „gefräßig“ ist. Zumindest auf den ersten Blick sind die schlängelnden Körper mit ihren tentakelnden Ast-Armen aber durchaus raumgreifend, lassen kaum Platz für Anderes. Hier stehe oder „ruhe“ ich, scheinen diese Bilder zu sagen. Du kannst schauen, wo du bleibst.

Was wie der endlich erreichte Friede – der innere und äußere Friede – daherkommt, hat unlegbar etwas Gespenstisches, Untotes. Als würden wir in ein anderes Reich eintreten, dessen Gesetze wir (noch) nicht kennen. Wie ernähren sich diese Pflanzenwesen, wenn sie nicht fressen? Oder fressen sie doch; nur eben anders.